



„Liebe Kinder sind das!“ Die Drittklässler der Vaihinger Pestalozzischule besuchen Alzheimer-Patienten im Filderhof.

Foto: Gottfried Stoppel

## Im Land des Vergessens

**Engagement** Warum zieht sich die Oma von Lukas so komisch an und verirrt sich manchmal sogar in der eigenen Straße? Wolfgang Strobel erklärt Grundschulern die Krankheit Alzheimer und bringt Kinder und Senioren zusammen. *Von Julia Schwarz*

Wer von euch hat schon einmal etwas vergessen?“, fragt Wolfgang Strobel in die Runde. Es ist Dienstagvormittag. Der 69-Jährige sitzt im Pflegeheim Filderhof in Stuttgart-Vaihingen zwischen einem Dutzend Grundschulern der Pestalozzischule. Die Stühle im Pflegeheim sind hoch, viel höher als im Klassenzimmer. Die Füße der Drittklässler baumeln in der Luft und wippen aufgeregt hin und her. Zwölf Finger schnellen in die Höhe. „Mein Federmäppchen!“, „Meinen Turnbeutel!“, „Mein Matheheft!“, schallt es ihm entgegen. Strobel nickt. „Es gibt Menschen, die viel mehr vergessen als ihr. Manche finden sogar nicht mehr nach Hause, weil sie den Weg vergessen haben. Die besuchen wir jetzt.“

Wolfgang Strobel ist ein pensionierter Studiendirektor, er hat Deutsch und Englisch unterrichtet, ein freundlicher Mann mit angenehmer Stimme und grauen Haaren. Viele Jahre lang hat er seine an Parkinson erkrankte Mutter gepflegt, er weiß, was es bedeutet, wenn ein Angehöriger zum Pflegefall wird. „Alte und kranke Menschen brauchen unsere Hilfe“, sagt er.

Seit 2003 betreut Strobel ehrenamtlich Alzheimer-Patienten in einem Stuttgarter Pflegeheim. Er schiebt die Kranken im Rollstuhl durch den Garten des Heims und hilft beim Mittag- oder Abendessen. Im selben Jahr begann er, als Vorlesepathe in einer Stuttgarter Grundschule und der Stadtbibliothek Kindern Geschichten zu erzählen: Märchen der Gebrüder Grimm, Nils Holgersson oder Pipi Langstrumpf. „Da kam mir die Idee, dass ich meine beiden Ehrenämter doch verbinden könnte“, sagt Strobel. Menschen mit Alzheimer würden nach und nach immer unselbstständiger und hilfloser: „Wie kleine Kinder.“ Warum also sollte man diese beiden Gruppen nicht zusammenbringen?

Vor vier Jahren hat Strobel den Verein „Besuch im Anderland“ gegründet, mit dessen Unterstützung Grundschüler Alzheimer-Patienten in Pflegeheimen besuchen. „Ich hatte das Gefühl, dass Menschen mit Alzheimer nach und nach in eine andere Welt rutschen, ins Anderland eben“, sagt Strobel. Die Kinder malen und basteln mit den Bewohnern, sie tragen Gedichte vor, singen und spielen mit ihnen. „Es ist wich-

tig, dass Kinder von der Krankheit Alzheimer erfahren und wir ihnen die Angst davor nehmen“, erklärt Strobel. „So sind sie vorbereitet, wenn ein Angehöriger in ihrer Familie daran erkrankt.“ Und nicht nur die Kranken, auch die Kinder hätten immer große Freude an den Besuchen.

Alle paar Wochen begleitet Strobel eine Gruppe von Schülern in ein Pflegeheim wie an diesem Vormittag in Vaihingen. Bei jeder neuen Klasse geht er davor auch in die Schule, um die Kinder auf ihren Besuch vorzubereiten und ihnen die Krankheit Alzheimer zu erklären.

Er fragt dann, ob in letzter Zeit mal jemand krank gewesen sei und dass er heute von einer Krankheit erzählen werde, von der die Kinder vielleicht noch nichts gehört hätten, der Krankheit des Vergessens, die ein Arzt mit dem Namen Alois Alzheimer vor mehr als hundert Jahren entdeckt habe. Es ist wichtig, die Kinder mit der Krankheit Alzheimer vertraut zu machen, ohne dass sie davor Angst haben. „Die Krankheit ist nicht ansteckend, und Kinder können sie nicht bekommen, sage ich den Schülern immer wieder“, berichtet Strobel.

Er erzählt ihnen dann die fiktive Geschichte der Oma von Lukas und Julia. Deren Oma ist anders als die anderen Omas. Manchmal zieht sie sich komisch an, einen Hut zum Schlafanzug oder Hausschuhe zum Spazierengehen. Beim Mittagessen stellt sie ihren Enkeln immer wieder dieselben Fragen, und manchmal verirrt sie sich sogar in der Straße, in der sie wohnt. „Auch wenn die Oma von Lukas und Julia viel vergisst, hat sie genauso Gefühle wie wir“, erklärt Wolfgang Strobel den Schülern. „Manchmal ist sie traurig und manchmal fröhlich, genau wie wir alle auch“, erzählt er.

Bei Demenzkranken bleiben die Gefühle erhalten, etwa das spontane Erleben von Freude. Die Krankheit kann sogar bewirken, dass Patienten ihre Gefühle besonders offen und unverstellt zeigen. Durch den zunehmenden Wegfall verstandesbezogener Fähigkeiten rückt mehr und mehr das Gefühlserleben in das Zentrum ihrer Erfahrungswelt. Demenzkranke wirken aufgrund dessen häufig sehr authentisch und sehr ungezwungen.

Kinder wiederum gehen mit ihrer Natürlichkeit auf die Betroffenen zu. Die Art, wie sie mit den Alzheimer-Patienten kom-

munizieren – spielerisch und unvoreingenommen –, verbindet beide Generationen miteinander. „Das Zusammentreffen ist für die Kinder ein sozialer Lernerfolg“, sagt Roswitha Polzer, Religionslehrerin an der Pestalozzischule. Seit mehr als einem Jahr besucht sie mit ihrer Klasse regelmäßig die Bewohner des Filderhofs. „Die Kinder erfahren, dass jeder Kranke ein Mensch mit Persönlichkeit ist und dass man mit Menschen, die krank und anders sind, angstfrei Kontakt aufnehmen kann.“

Mit Federmäppchen und Klebstoff in der Hand machen sich die Drittklässler der Pestalozzischule an diesem Vormittag auf in den hinteren Teil des Filderhofs. Dort, wo die Türen nur mit Sicherheitscodes geöffnet werden können, wohnen die Patienten mit Alzheimer. 17 Bewohner sind es derzeit, der jüngste ist 75 Jahre alt, die älteste 101. Von der großen Wohnküche geht der Blick hinaus in den Garten, in den Blumenbeeten wachsen im Sommer Lavendel und Buchs. Auf einem Fensterbrett liegt ein blaues Häkeldeckchen, daneben steht eingerahmt das vergilbte Bild eines Brautpaares. Ob sich Braut oder Bräutigam an die eigene Hochzeit noch erinnern können, ist fraglich. Vieles verschwindet bei Menschen mit Alzheimer nach und nach im dunklen Nebel des Vergessens.

Als die Schar kleiner Besucher durch die Tür tritt, sitzen die Bewohner bereits an einem großen Tisch. Da ist etwa Frieda Mögle, 83 Jahre alt, die ihr halbes Leben lang hauptberuflich Lastwagen gefahren ist. Jetzt hockt sie im Rollstuhl, wenn es ihr gutgeht, läuft sie manchmal noch ein paar Schritte. Ihr Blick schweift ziellos hinaus in den Garten, den Namen der Jahreszeit dort draußen kennt sie nicht mehr. Oder Lore Schweitzer, geboren 1932, die grauen Haare zu einem Bob geschnitten, unter ihrem Pulli trägt sie eine weiße Bluse. „So viele kleine Enkel!“, ruft sie aus, als sie die Kinder sieht. Lachgrübchen bilden sich um ihre Mundwinkel. Sie wohne in der Hauptstraße 66, wird sie ihnen später erzählen. Welchen Beruf sie einmal erlernt hat und wann sie Geburtstag hat, kann sie nicht sagen. Ihr früheres Leben verblasst langsam unter einem grauen Schleier.

Noch etwas schüchtern packen die Kinder ihre Bastelsachen aus. In der Schule haben sie Apfelbäume ausgeschnitten, die sie mit den alten Menschen nun bemalen

möchten. „Willst du ein Blatt malen?“, fragt die achtjährige Maren den Herrn, der neben ihr sitzt. Rolf Phillip hält unschlüssig den grünen Stift in seiner Hand. Es scheint, als wüsste er nicht so recht, was er mit dem Gegenstand anfangen soll. „Schau, ich male einen Apfel!“, sagt das Mädchen. „Und so geht ein Blatt.“ Gewissenhaft zeichnen die Kinderhände Umrisse eines Buchenblatts.

Rolf Phillip schaut etwas verwirrt auf den Tonkarton vor ihm. Maren wird mutiger. Vorsichtig nimmt die Drittklässlerin die Hand des alten Mannes und schiebt sie auf das Papier: „Da sollst du noch ein Blatt hinmalen!“ Langsam scheint der 78-Jährige zu verstehen. Der Stift zittert leicht, als seine Hand feine Linien auf dem Papier hinterlässt. „Schön hast du das gemacht“, lobt Maren den Mann, der genau 70 Jahre älter ist als sie.

Zum Abschied bilden die Kinder einen Halbkreis um die alten Menschen. „Ein Männlein steht im Walde, ganz still und stumm“ klingt es aus ihren Kehlen, erst leise, dann immer lauter. Herr Phillip klatscht begeistert in die Hände. Eine Pflegerin hat sich neben ihm gesetzt und singt laut mit, er ist schwerhörig und würde sonst kaum etwas verstehen. Frieda Mögle hat den Blick vom Garten abgewandt und schaut gespannt zu den Kindern hinüber, über ihr Gesicht huscht ein Lächeln. „Liebe Kinder sind das“, sagt sie mehr zu sich selbst als zu der alten Dame, die neben ihr sitzt. Frieda Mögle winkt, als die Kinder den Raum verlassen. Sie würde sie gern wiedersehen.

Noch vor der Umsetzung des Projekts wurde Wolfgang Strobel vor acht Jahren für seine Idee mit dem Bürgerpreis der Stadt Stuttgart ausgezeichnet. Seitdem hat der Verein zahlreiche Auszeichnungen gewonnen, die Schirmherrschaft übernahm die damalige Bundesfamilienministerin Ursula von der Leyen. Mittlerweile engagieren sich drei Grundschulen in der Region Stuttgart in drei verschiedenen Pflegeheimen, weitere sind bereits geplant. Seit dem vergangenen Oktober gibt es auch eine Grundschule in Dortmund, die von Strobels Idee begeistert ist und mitmacht.

„Ich wünsche mir, dass die Alzheimer-Krankheit in Zukunft kein Tabuthema mehr ist“, sagt Strobel. „Und ich freue mich richtig, wenn die Kinder lachen und die Augen der Kranken leuchten. In diesem Moment bin ich sehr glücklich.“

**„Ich wünsche mir, dass Alzheimer in Zukunft kein Tabuthema mehr ist.“**

Wolfgang Strobel, Initiator des Projekts